

Neue Notizen

aus dem

Gebiete der Natur- und Heilkunde,

erschienen und eingetheilt

von dem Ober-Medicinalrath Starke zu Weimar, und dem Medicinalrath und Professor Starke zu Berlin.

N^o. 697.

(Nr. 15. des XXXII. Bandes.)

November 1844.

Druckt im Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Rth. oder 3 Rth 30 Gr., des einzelnen Stückes 3 g^{gr}. Die Tafel schwarze Abbildungen 3 g^{gr}. Die Tafel colorirte Abbildungen 6 g^{gr}.

Naturkunde.

Ueber die Spuren von andern strauffartigen Vögeln, als die Dronte, welche früher auf den Inseln um Jöle de France gelebt haben.

Von P. G. Strickland, Cq.

Bekanntlich hat Leguat, ein aus Frankreich ausgewandeter Protestant, welcher über zwei Jahre lang (von 1691 — 1693) auf der Insel Rodriguez, unsern Jöle de France, gelebt, einen Vogel unter dem Namen Solitaire (der Einflübler) beschrieben, welchen Latham als eine von der Dronte verschiedene, aber dieser verwandte Species betrachtete und den Gmelin *Dido solitarius* nannte. Spätere Naturforscher haben diesen Vogel entweder für ganz fabelhaft oder für die fehlerhaft beschriebene Dronte (*Dido ineptus*) gehalten, über deren früheres Vorhandensein auf Jöle de France kein Zweifel besteht. Da indes Leguat ein gebildeter Mann war und seine Erzählungen übrigens den Charakter der innern Wahrheit an sich tragen, so hat man keinen Grund an der Treue seiner Beschreibung des Solitaires zu zweifeln, und wenn man dieß zugiebt, so kann man nicht umhin, diesen Vogel als von der Dronte sowohl specifisch als generisch verschieden zu betrachten.

Der Solitaire muß, der von Leguat darrüberendenden Beschreibung nach, von der Dronte in folgenden Punkten verschieden gewesen seyn.

1) Der Schnabel gleich dem eines Truthuhns, war aber etwas mehr gebogen. Die Abbildung, welche Leguat mittheilt, stimmt mit dieser Beschreibung überein und zeigt einen mäßig großen Schnabel, wie wir ihn bei den hühnerartigen Vögeln finden, und der durchaus anders gestaltet ist, wie der der Dronte.

2) Dem Solitaire wird angegeben, daß er fast schwanlos gewesen sey, während die Dronte einen gewöhnlichen Schwanz, wie der des Straußes, hatte.

3) Der Solitaire hatte längere Beine, als das Truthuhn, während die Dronte sehr kurzbeinig war, wie sich

aus den im Britischen und Oxford Museum befindlichen Exemplaren der Beine ergibt.

4) Der Solitaire trug den Hals aufrecht, und dieser Körpertheil war verhältnißmäßig länger, als beim Truthuhn. Dagegen war der Hals der Dronte kurz und gebogen, wie es sich zu den mäßigen Verhältnissen des Kopfes paßt.

5) Obwohl der Solitaire nicht fliegen konnte, so scheinen doch dessen Flügel stärker entwickelt gewesen zu seyn, als die der Dronte, da sie am Ende mit einem Knospe von der Größe einer Flintenkugel versehen waren, dessen sich der Vogel zur Vertheidigung gegen seine Feinde und zum Angreifen derselben bedient haben soll.

6) Das Solitaire-Weibchen soll an der Schnabelwurzel einen, wahrscheinlich aus Federn gebildeten, Streifen gehabt haben, der sich wie eine Wittwenhaube ausnahm, während bei der Dronte das ganze Gesicht kahl war.

So läßt sich also mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß noch im Jahre 1693 auf der Insel Rodriguez ein gegenwärtig ausgefallener großer Vogel lebte, welcher von der auf Jöle de France ehemals einheimischen Dronte verschieden war. Dieser Vogel konnte nicht fliegen, und Leguat, welcher dessen Lebensweise genau beschreibt, gedenkt des merkwürdigen Umstandes, daß er auf einen 1½ Fuß hohen Haufen von Palmenblättern nur ein Ei legte, in welcher Beziehung sich eine Verwandtschaft mit Talegalla und den Megapodinae Australiens herauszufinden scheint.

Des Solitaires von der Insel Rodriguez scheint, außer Leguat, kein einziger Reisender gedacht zu haben, und es läßt sich annehmen, daß dieser Vogel bald nach Leguat's Aufenthalt auf jener Insel ausgestorben sey.

Uebrigens scheinen auch auf der benachbarten Insel Bourbon vormals flügellose Vögel gelebt zu haben. In der Bibliothek der Londoner zoologischen Gesellschaft befindet sich ein Manuscript, welches von dem eifrigen Naturforscher C. Tempest Cq., welcher während seines Aufenthaltes auf

Isle de France viele werthvolle Beobachtungen anstellte, dahin geschenkt worden ist. Dieses Manuscript führt den Titel: Journal et Relation des voyages faits par le Sr. D. B. aux îles Dauphine ou Madagascare et de Bourbon ou Mascarenne. 1669. Von den Vögeln der Insel Bourbon sagt der sonst sehr gut beobachtende Verfasser Folgendes:

„Landvögel und deren Namen:

„Solitaires. Diese Vögel haben diese Benennung erhalten, weil sie stets einzeln anzutreffen sind. Sie haben die Größe einer starken Gans und sind, bis auf die schwarzen Flügel und Schwanzspitze, weiß gefiedert. Am Schwanz sind Federn vorhanden, welche mit denen des Straußes Ähnlichkeit haben. Der Hals ist lang, und der Schnabel gleicht dem der Schnepfe, ist aber dicker. Die Beine und Füße sind von derselben Beschaffenheit, wie bei'm Truthuhn. Dieser Vogel wird gehezt, da er nur sehr wenig fliegen kann.“

„Blauer Vogel, so groß wie der Solitaire, sind ganz blau gefiedert, haben rothe Beine und Schnäbel; die Beine sind gestaltet, wie bei den Hühnern. Sie fliegen nicht, laufen aber ungemein schnell, so daß sie ein Hund kaum einholen kann. Sie schrecken sehr gut.“

Der Verfasser beschreibt obdenn die wilden Tauben und andere Vögel der Insel Bourbon.

Im Jahr 1670 scheint daher diese Insel zwei straußartige Vögel besitzen zu haben, von denen der eine der Einsiedler (Solitaire) und der andere der Blauvogel (oiseau bleu) hieß. Der Solitaire der Insel Bourbon scheint indess, wenigstens mit dem Solitaire der Insel Rodriguez verwandt, doch von diesem verschieden gewesen zu seyn. Er war weiß gefiedert mit schwarzer Schwanz- und Flügelspitze, während Leguat seinen Solitaire als graulich und braun gefiedert beschreibt. Die auf der Insel Bourbon lebende Art hatte ferner einen Schwanz, wie der Strauß und einen längeren Schnabel, gleich dem der Schnepfe, aber dicker, in welcher Beziehung der Vogel mit dem Apteryx Neuseeland's Ähnlichkeit hatte. Auch scheint er ein wenig fliegen gekonnt zu haben, wenigstens sich die Worte des Manuscripts auch so auslegen lassen, als ob er nur, wenn er gehezt worden, mit den Flügeln geschlagen und dadurch größere Höhe gemacht habe.

Der Blauvogel scheint sowohl von der Dronte, als von dem Einsiedler der Inseln Bourbon und Rodriguez specifisch verschieden gewesen zu seyn. Die Fähigkeit, zu fliegen, ging ihm ganz ab, wogegen er, gleich dem Apteryx, sehr gut lief.

Nach dem Bericht von Schriftstellern, die durchaus glaubwürdig scheinen, glauben wir also annehmen zu müssen, daß die drei einander benachbarten Inseln Bourbon, Rodriguez und Isle de France früher von wenigstens vier besonderen Vogelarten bewohnt gewesen seyen, welche in ihrem Baue mehr Ähnlichkeit mit dem Apteryx Neuseeland's besaßen, als mit irgend einer anderen jetztlebenden Vogelgattung; und wenn der von Cauche mitgetheilte Bericht über einen dreizehigen und flügellosen Vogel auf Isle de France,

den er Oiseau de Nazarette nennt, genau ist, so müssen wir an die frühere Existenz einer fünften Art derselben anomalen Familie glauben.

Auch liegt in der Vermuthung, daß es so zahlreiche, mit der Dronte verwandte, Vogelarten gegeben habe, gar nichts Besondere's, wenn wir in Betracht ziehen, daß Professor Owen bereits dargethan hat, daß fünf Species jener mehrköhigen Vogelgattung, Dinornis, noch vor gar nicht sehr langer Zeit und sicher noch gleichzeitig mit dem gegenwärtig lebenden Apteryx auf Neuseeland anzutreffen waren. Noch weniger haben wir uns über das schnelle Aussterben dieser Species nach der Besitznahme dieses Archipels von Seiten des Menschen zu wundern. Auf kleine Inseln beschränkt und nicht im Stande, sich durch den Flug ihren Feinden zu entziehen, dabei sehr wohlkriechend, ging es ihnen, sowie den Dinornis-Arten, und diesem Schicksale wieh auch der (schlechte) Apteryx nicht entzehen. *)

Nachdem ich nun nachgewiesen, daß dünigie historische Zeugnisse dafür sprechen, daß ehemals mehrere strauß- oder dronteartige Vögel auf jenem Archipel gelebt haben, entsteht die Frage, ob es noch Ueberreste von jenen Vögeln dort gebe. Hierüber kann ich leider nicht sowohl Auskunft geben, als zu Forschungen anregen. Von der Dronte besitzen wir beinahe einen vollständigen Kopf und die Füße von zwei Exemplaren; allein von den übrigen Species ist noch nichts aufgefunden worden. Herr Duoy versichert indess Herrn v. Blainville, daß die im Pariser Museum befindlichen Knochen, welche Cuvier für Drontenknochen hielt, nicht von Isle de France, sondern von der Insel Rodriguez stammen, und sie brachten daher, wie schon Herr v. Blainville vermuthete, Leguat's Solitaire angehörig. Auch hat Herr Lefaisir dem Museum der Londoner zoologischen Gesellschaft Vogelknochen von der Insel Rodriguez geschenkt, und im Anderson'schen Museum zu Glasgow finden sich Knochen unter der Benennung: Drontenknochen von Isle de France. Alle diese Materialien wären sorgfältig zu untersuchen, und von Niemandem könnte diese gründlicher geschehen, als vom Professor Owen.

Wenn man auf den Inseln Bourbon, Isle de France und Rodriguez selbst diesem Gegenstande weiter nachforscht, so lassen sich wahrscheinlich weitere Aufschlüsse erlangen. Die Anschwemmungen von Flüssen, der Boden auf der Sohle von Höhlen und selbst die alten Schutthügel bei Städten und Dörfern sollten sorgfältig nach Vogelknochen durchsucht werden. Possentlich werden die Naturforscher, durch die unlängst auf Neuseeland erlangten bedeutenden Erfolge angefeuert, sich auf Isle de France u. s. w. mit gleichem Eifer ähnlichen Untersuchungen widmen, so daß vielleicht binnen Kurzem die Solitaires und die Oiseaux bleus

*) Wahrscheinlich war im Jahre 1693, als Leguat Isle de France besuchte, die Dronte schon lange ausgestorben. Meistens denkt er dieses Vogel nicht und bemerkt, daß selbst die wilden Hühner und Enten, die Wasserkrühen, Kanarienvögel und Wasserfischtröden u. dergl. sehr selten geworden seyen. Die Golländer besaßen aber auch die Insel damals bereits seit fast einem Jahrhundert.

mit gleicher Sicherheit in das System eingetragen werden können, wie die Drence und Dinornis. (The Annals and Mag. of Nat. Hist., No. XCII., Nov. 1844.)

Ueber die festen vegetabilischen Oele

hat Edward Solly, jun., der Londoner Linneischen Gesellschaft am 18. Juni dieses Jahres eine Abhandlung mitgetheilt, in welcher er zuerst der gewöhnlichen Eintheilung der Oele in fette, trocknende und flüchtige gebachtet. Die fetten Oele zeigen verschiedene Eigenschaften, je nachdem sie mehr Olein (flüssiges Del) oder Stearin (festes Del) enthalten; die Sorten, welche von jenem viel enthalten, sind bei gewöhnlichen Temperaturen flüssig, während die an Stearin reichen unter gewöhnlichen Umständen fest sind und als Talge oder Butterarten betrachtet werden. Von diesen bietet das Pflanzenreich eine große Anzahl dar, und da Herrn Solly unlängst Proben von vielen derselben zugekommen sind, so hat er in seinem Aufsatze deren Eigenschaften aus eigener Erfahrung niederlegen können.

Er ordnet die vegetabilischen Talge oder Butterarten nach den botanischen Verwandtschaften der Pflanzen, von denen sie herühren und zählt die vorzüglichsten darunter in folgender Weise auf:

1) Theobroma Cacao, L., und mehrere andere Species von Theobroma.

2) Vateria indica, L.

Dieser Baum, der Talgbaum von Canara, ist insofern merkwürdig, als er gleichzeitig ein treffliches Holz, welches dem Copal ähnelt, und ein festes Del oder Talg liefert, welches letztere sich zur Lichtfabrication eignet. Herr Solly hat mehrere Proben von diesem Oele untersucht, welche sämmtlich der von Herrn Babington zu berücksichtigenden Beschreibung desselben entsprechen, obwohl sie in manchen Nebensachen voneinander verschieden waren. Die von Babington erwähnte eigenthümliche Beschaffenheit des Buchens stellt sich nicht immer dar und hängt wahrscheinlich von der Geschwindigkeit der Verfehlung aus anderen Umständen ab.

3) Pentadesma butyracea, G. Don.

4) Carapa Touloucouna, Guill. & Perrott.

5) Carapa Guianensis, Aubl.

6) Stillingia sebifera, Mich.

Saamen von der Stillingia und Proben von dem daraus bereiteten Talge erhielt Herr Solly von W. R. Hillsley Esq., welcher sie vom englischen General, Consul in China, Herrn Lay, empfangen hatte. Das Talg ist rein weiß, hat wenig oder keinen Geruch, ist härter, als gewöhnliches Talg, schmilzt bei 100° F. (30½° R.) und besteht aus 70% festen und 30% flüssigen Oel. Herr Solly fand in den Saamen zwei Arten von Oel, von denen das eine dem eben beschriebenen Talge gleiche und in der weißen zelligen Schale des Saamens enthalten ist, während das andere, ein farbloses oder bläuliches Oel, sich in dem Kerne

findet und sich aus diesem leicht auspressen läßt. Dieses Oel ist bei allen gewöhnlichen Temperaturen flüssig, und offenbar sind die Eigenschaften des Talges sehr verschieden, je nachdem nur das eine dieser Oele oder beide ausgepreßt werden.

7) Bassia butyracea, Roxb.

Von der Choire-Butter, dem Producte dieses Baumes, hat Herr Solly zwei Proben untersucht, von denen die eine von Sir R. Colquhoun im Jahre 1826 der königl. asiatischen Gesellschaft überbracht, die andere von Herrn Traill im Jahre 1834 nach England gebracht wurde. Beide Proben waren rein weiß von Farbe und betru die Consistenz des gemeinen Talges dar. Die ältere war etwas härter und hatte einen unangenehmen, ranzigen Geruch, während die von Herrn Traill mitgebrachte, obwohl sie schon volle zehn Jahre alt, noch durchaus süß und von aller Ranzigkeit frei ist. Die erstere enthielt 82% Stearin und 18% Olein, die letztere 60% Stearin, 34% Olein und 6% Unreinigkeiten. Aus beiden ließ sich ohne Schwierigkeit schöne weiße Seife bereiten.

8) Bassia longifolia, L.

9) Bassia latifolia, Roxb.

10) Bassia (?) Parkii, G. Don.

Herr Solly hat eine von Dr. Strangier dem Herrn Ward geschenkte Probe dieser Butter untersucht. Sie ist weiß, mit einem geringen Stiche ins Graue und besitzt fast keinen Geruch und Geschmack. Sie ist nicht viel härter wie gewöhnliche Butter, schmilzt bei 97° F. (29° R.) und besteht aus 56% festen, sowie 44% flüssigen Oel.

11) Laurus nobilis, L. und andere verschiedene Species von Laurus.

12) Tetranthera sebifera, Nees.

13) Cinnamomum Zeylanicum, Nees.

14) Myristica moschata, L.

15) Virola sebifera, Aubl.

16) Cocos nucifera, L. und wahrscheinlich mehrere andere Arten dieser Gattung.

17) Elaeis Guineensis, Jacq., sowie andere Palmen, als Euterpe oleracea, Mart., und Oenocarpus distichus, Mart.

Küper diesen, in beträchtlichen Quantitäten vorhandenen vegetabilischen Talgen, deren Ursprung mit Sicherheit bekannt ist, gebührt Herr Solly noch zwei andere Sorten, von denen man nicht weiß, von welchen Gewächsen sie herühren; der von Dr. Thomson beschriebenen Minna Batta und eines gelben festen Oels, welches er unter dem Namen Kinknail von Calcutta erhalten hat. Ferner zählt er noch eine Anzahl Pflanzen auf, aus denen man feste Oele in geringen Quantitäten erlangt hat, und deren Lüste sich unfeinlich noch weit vollständiger machen ließe. (Annals & Mag. of nat. Hist., Nr. XCII., Nov. 1844.)

Beobachtungen auf einer Reise im Altaigebirge.

Von Herrn Schiatschff.

In der Sitzung der Pariser Academie der Wissenschaften am 9. November d. J. wurden vier Abhandlungen des Herrn Schiatschff vorgelegt, welche die sämtlichen Beobachtungen enthalten, die dieser Reisende in Altai angestellt hat. Die erste enthält diejenigen im Betreff der crystallinischen Gesteinsarten; die zweite bezieht sich auf das flutische und devonische Gebirge, sowie auf die metallführenden Gänge Westsibirien's; die dritte auf den kohlensführenden Kalk und den rothen Sandstein und enthält eine mit Abbildungen versehene Beschreibung der fossilen Pflanzen; die vierte endlich bezieht sich auf das Diluvium.

Des Namens Altai bedienen sich die Geographen noch in einer sehr unbestimmten Weise, und Herr Schiatschff wendet derselben in dem ausgedehntesten Sinne an, indem er die sämtlichen Bergketten Westsibirien's darunter bezieht, welche er, sammt den darauf entspringenden Flüssen, beschreibt, besetzt er das geologische Gemälde derselben vor und entfaltet. Als das Hauptresultat seiner geologischen Forschungen giebt der Verfasser an, daß eine genaue Uebereinstimmung der Richtungen des Altai mit denen, welche das südliche Europa characterisiren, sehr hypothetisch, wo nicht ganz unzulässig sei, und daß folglich Alles darauf hindeute, daß ein gründliches Studium des Altai zum Erkennen eines Erhebungssystems führen werde, welches von demjenigen, das dem Europäischen Boden seine gegenwärtige Gestalt verliehen, theilweise unabhängig dasthe. Wenn man auf diese Weise diese Region von dem großen Europäischen System abißt, wird man vielleicht auf der andern Seite eine innigere Verbindung zwischen der geologischen Geschichte des Altai und der des Ural erkennen. Zu Gunsten dieser Hypothese stützt Herr Schiatschff verschiedene Betrachtungen an. So stimmt, z. B., die vorherrschende Richtung der Ketten des westlichen Altai von Nordwest gegen Südost mit der Richtung der Hauptaxe des Ural ziemlich genau überein: Die Beschaffenheit der Felsen, welche sich in beiden Seiten der dritten diluvialen Formation erheben, welche den Altai vom Ural scheidet, bietet ebenfalls eine sehr auffallende Aehnlichkeit dar. Die wahrscheinlichste Abwesenheit von Ablagerungen, welche jünger sind, als das große paläozoische (paläozoique) System im Altai stimmt daselbst sehr auffallend mit dem Fehlen der ächten Trachyte, des Basalts, des Obsidians, der Laven und überhaupt aller derjenigen Erscheinungen überein, welche die neueren geologischen Epochen am Drutischen characterisiren. Durch diesen Umstand unterscheidet sich das westliche Sibirien sehr deutlich von dem östlichen. Derselbe vom Flusse Irnissel werden die Erscheinungen von jüngern vulkanischen Ausbrüchen immer häufiger, während zugleich secundäre Ablagerungen auftreten, die man im Altai vergebens sucht. Wenn sich in geologischer Beziehung die Aequivalenten jener ausgedehnten Gebirgsketten großentheils in den alten Gebirgsarten Europa's, Africa's und America's wiederfinden, so bieten jene dennoch manche paläontologische Eigentümlichkeiten dar. So schies

nen in dem kohlensführendem Kalk des Altai die Nautilen, die Gemaditen (?), die Podiponien zu fehlen. Die fossile Fauna bietet hier dieselben Charactere dar, wie die der nördlichen Meere, nämlich eine Armut an Ordnungen, Gattungen und Arten und einen verhältnißmäßigen Reichthum an Individuen einer und derselben Art; ferner Dürftigkeit in der Entwicklung der individuellen Formen. Die Untersuchung der fossilen Flora des Altai scheint zu ähnlichen Resultaten zu führen. Mag man also den Altai aus dem erographischen oder paläontologischen Gesichtspunkte betrachten, so erscheint er als eine eigenthümliche, von den gegenwärtigen Festländern Europa's und der neuen Welt unabhängige Schöpfung. Vielleicht wird man einß zwischen diesem Goloßen Westsibirien's und den heutzutage fast noch unbekanntem Gebirgssystemen Noeb's und Mittelasiens eine nähere Verbindung erkennen.

Miscellen.

Ueber die geographische Vertheilung der, an dem Zerfallen lebenden Mollusken hat Herr Alcide d'Orbigny der Pariser Academie der Wissenschaften, am 18. Novemb. die, einen Vortrag gehalten, in welchem er gründlich auf die Wichtigkeit hinweist, welche Untersuchungen dieser Art für die Paläontologie haben. Die Beobachtungen des Verfassers wurden in Südamerika angestellt, wo er 362 Arten von Mollusken aufgefunden, von denen 156 dem Atlantischen und 205 dem Stillen Ocean angehören. Eine einzige Art befindet sich sowohl in dem einen, als in dem andern Weltmeere. Aus seinen zahlreichen Beobachtungen ergeben sich folgende Resultate, die eine unmittelbare Anwendung auf die paläontologischen Faunen der tertiären Formation gestatten: — 1) Zwei miteinander communicirende und nur durch eine weit vorgeschobene Landzunge getrennte Meere können verschiedene Faunen besitzen. — 2) Woß vermöge des Einflusses der Temperatur können gleichzeitig an den Küsten desselben Meeres und Festlandes verschiedene Faunen vorhanden sein, die in verschiedenen Temperaturzonen ihr Wohngebiet haben. — 3) In denselben Temperaturzone können Strömungen an verschiedenen Stellen der Küste desselben Festlandes verschiedene Faunen zu Wege bringen. — 4) Eine, von der des nächsten Festlandes ganz verschiedene Fauna kann auf Archipeln vorhanden sein, wenn diese durch Erhebungen isolirt sind. — 5) Eigentümliche, oder doch in vielen Stücken voneinander abweichende Faunen können sich, lediglich in Folge der erographischen Beschaffenheit, an einander ganz benachbarten Küsten vorfinden. — Zum Studiren der Erde's managen hat sich Herr d'Orbigny der wichtigen hydrographischen Karte des Herrn Duperron bedient.

Von *Colchicum arenaarium* hat Herr G. A. Lix? der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin eine Probe vorgezeigt, an welcher eine Blüthenhölse und Spuren von zwei abgeblühten Stämmen sich befanden, wovon die eine Spur mit den Wurzelstängeln in der Mitte fand. Es wird dadurch klar, daß die Basis der Blüthe, woraus die Wurzelstängel kommen, welche während des Blühens ganz klein ist, sich nachher vergrößert und so die eigentliche Zwiebel bildet, an der die Spuren der Stämme, durch das Anwachsen in die Höhe gehoben, noch lange zu sehen sind. Das Anwachsen der Zwiebel, worin man mit Würde eine Regelmäßigkeit sucht, geschieht also sehr unregelmäßig. *Colchicum arenaarium*, welches mehr Blüthen zugleich entwickelt, als *Colchicum autumnale*, zeigt dies am Deutlichsten.

Nekrolog. — Der hochachtete emeritirte Professor der Naturgeschichte und Medicin an der Universität Utrecht, Nicolaas Cornelius de Fremery, ist, 74 Jahre alt, am 16. November gestorben.

H e i l k u n d e.

Ueber Gebärmutterpolypen.

Von Dr. D. B. Sallen.

Die Arten von Polypen des uterus, welche ich in diesem Aufsatze besprechen werde, sind 1) der einfache oder wahre fibröse Polyp; 2) der blasse Polyp und 3) der käsige, granulirte oder tubercelartige Polyp, welcher zuweilen auch der blumenkohlartige Polyp genannt wird. Der uterus kann außerdem auch der Sitz verschiedener Ablagerungen und krankhafter Auswüchse seyn, von welchen die Fleisch- oder Fasergeschwulst am Häufigsten vorkommt. Diese Fleischgeschwülste nehmen verschiedene Stellen im Gebärmutter zu den die Substanz des uterus zusammensetzenden Theilen ein. Sie können sich entweder dicht unter der Peritonäalhülle, oder in der Muskelsubstanz des uterus selbst, oder auch unmittelbar zwischen der substantia propria uteri und der inneren Schleimhaut entwickeln. Solche Geschwülste entarten zuweilen in eine knorpelartige Substanz und werden der Sitz einer knochen- oder kalkartigen Bildung, wie sie von frühern Schriftstellern als Gebärmuttersteine beschrieben worden sind. Diese Fleischtumoren sind nicht sehr gefährlich und bringen der Kranken keine große Gefahr, außer wenn Schwangerschaft oder eine metritis hinzukommt. Die Bezeichnung Uteruspolyp wird für diejenigen Geschwülste gebraucht, welche von der Innenfläche des uterus oder vom Muttermunde oder Mutterhalse aus sich erheben und auf einem Halse oder Stiele aufliegen, welcher an Durchmesser kleiner, als der Körper der Geschwulst selbst, ist. Sie entstehen unterhalb der Schleimhaut, welche dieselben bedeckt und bei ihrem Wachsen von ihnen ausgehrt wird. Es ist schwer, ja fast unmöglich, einen Polypen des fundus uteri in den ersten Stadien desselben zu entdecken, bis er den uterus so sehr ausdehnt und aufreißt, daß oft eine Schwangerschaft präsumirt wird; in dem Aussehen der Geschlechtsorgane tritt kaum eine wahrnehmbare Veränderung ein. Sehr früh jedoch schon verursacht der Polyp häufig profuse Blutflüsse, welche ihren Grund in dem durch den mechanischen Druck erzeugten Congestionenzustande der Gefäße der den tumor bedeckenden Schleimhaut zu haben scheint und durch jeden Umstand, welcher eine vermehrte Blutzufuhr zum uterus bedingt, hervorgerufen wird. Der tumor erzeugt ferner bei seinem Wachsen eine Reizung und einen entzündlichen Zustand in der Vaginalschleimhaut, wodurch die Schleimsecretion derselben vermehrt und Leukorrhoe hervorgerufen wird, welche zuweilen eiterartig und fötiden ist und früher oder später mit Blut tingirt wird. Wenn die Kranke fortfährt, zu menstruiren, so treten profuse Blutflüsse zur Zeit der menses ein. Das Lebhaltiger, in welchem sich die Polypen entwickeln, ist sehr verschieden; sie entstehen zuweilen selbst während der Schwangerschaft und finden sich wiederum bei Frauen, welche nie verheiratet gewesen sind.

Die Schleimhaut, welche den Polypen bedeckt, wird zuweilen der Sitz einer Entzündung, wodurch die Diagnose

sehr erschwert wird. Bei der Untersuchung findet man hier die Oberfläche der Geschwulst mit gerinnbarer Lymphe bedeckt und Abkömmlinge zwischen dem Polypen und der Innenfläche des ausgedehnten uterus oder der vagina, welcher Umstand den Polypen leicht für einen vorzufallenen uterus halten lassen kann.

Der blasse Gebärmutterpolyp entsteht meist vom cervix uteri aus und scheint in einer krankhaften Hypertrophie der submucösen Schicht, oder der Schleimmembran der afficirten Stelle selbst, zu bestehen. Zur Entfernung desselben eignet sich am Besten die Ligatur, da die Erstickung oft sehr profuse und oft nur durch das Blüthen von stückende Blutungen herbeiführt.

Die pathologische Anatomie des blumenkohlartigen Polypen ist bisher noch im Dunkel, da die Pathologen noch nicht einzig darüber sind, ob sie denselben zu den erectilen Geschwülsten, oder zu den vasculären Sarcomen zählen sollen. Wenn diese Form des Uebels in ihren ersten Stadien erkannt wird, so fehlen noch viele der eigentlich charakteristischen Symptome der sarcomatösen Entwicklung; sowie sie sich aber mehr ausbildet, so wird sie der Sitz käsiger Tuberkel- und Encephaloid- Ablagerung. Das Arterproduct hat selbst zu der Zeit, wo es wenig mehr, als eine unregelmäßige vasculäre Vegetation innerhalb des Muttermundes zu sein scheint, den feinkörnlichen Character deutlich auf seiner Oberfläche ausgesprochen, und wenn man eine Portion abdrückt, so wird das vasculäre oder celluläre Netzwerk sichtbar, zwischen welchem sich deutlich organisirte, opake, tubercelartige Körper und durchsichtige Hyaliden verstreut finden. Der blumenkohlartige Polyp ist nicht von großem Schmerze begleitet, aber die Tendenz zu activer, arterieller Blutung bildet eines der hervorsteckendsten Symptome dieses Uebels. Diese Varietät der Uterinpolypen scheint in höherm Grade erblich zu seyn, da sie bei mehreren Mitgliedern derselben Familie vorkommt. Sie unterscheidet sich bedeutend von dem carcinoma uteri. Bei dem letzteren ist der Schmerz sehr heftig, brennend und lancinirend, der Ulcerationsproceß schreitet rasch fort und die benachbarten Lymphdrüsen werden mit afficirt. Die anliegenden Theile des uterus und der obere Theil der vagina, die hintere Wand der Blase und urethra und die vordere Wand des Mastdarms mit ihrem verbindenden Zellgewebe verschmelzen in eine Masse carcinomatöser Verwachsung. Die Oberfläche des Geschwüres ist gegen die Berührung ungemein empfindlich, der leucorrhöische Ausfluß ist fötiden und jauchig und erzeugt durch seine Schärfen Jucken und Ercoriation. Die Functionen der Blase und des Mastdarms sind bedeutend gestört, und beim Fortschreiten des Uebels werden die Hüften dieser Organe preloirt, so daß die vagina eine gemeinsame Cloake für die Entleerung des Urins und der faeces wird. Alle diese Symptome fehlen bei den blumenkohlartigen Polypen, bei welchen die Tendenz zur Desorganisation nur sehr gering ausgesprochen ist. Es ist eine traurige Erfahrung,

daß dieses furchtbare Uebel, welches seine Opfer in der Blüthe ihres Lebens fortraffe und meist bei schwangeren Frauen auftritt, bis jetzt als unheilbar betrachtet werden muß. Versuche, die Ercescenz durch Unterbindung und Vermittel zu gestören, sind nur Palliativ-Mittel, und man hat sehr zu fürchten, daß die, in Folge dieser Mittel entstehende, Reizung die Entwicklung des Uebels nur noch rascher befördert. Wenn es möglich wäre, das Uebel sehr früh zu erkennen, und sich zu vergewissern, daß die Basis des tumor auf einen abgegrenzten Theil des Mutterhalses beschränkt und der Körper des uterus nicht mit afficirt ist, so würde die Amputation des cervix uteri das einzige Mittel seyn, welches Erfolg verspricht. Diese Fälle sind jedoch in ihrem Besinne sehr verwickelt und verhalten sich bei dem Mangel des Schmerzes und anderer leidenden Symptome unter dem Erscheinen einer Menorrhagie oder eines profusen Lochialflusses. (Dublin Journal, July 1844.)

Ueber die diagnostischen Unterscheidungsmerkmale traumatischer und spontaner Ektymosen.

Von S a p a r d.

Traumatische Ektymosen sind:

- 1) die Folge äußerer Ursachen;
- 2) haben sie zuweilen eine bedeutende Ausdehnung, kommen aber gewöhnlich nur an einer einzigen Stelle vor;
- 3) sind sie von einer mehr oder weniger deutlichen, oft eitrigen, Geschwulst von glänzendem Aussehen begleitet, und bald tritt eine Veränderung in der Färbung des Theiles ein. Anfänglich ist die Farbe livide oder bläulich, später violett oder röthlich;
- 4) bei diesen Ektymosen ist die Färbung am Stärksten in der Mitte;
- 5) die Temperatur des Theiles ist höher, als die der umgebenden Fläche;
- 6) das Blut gerinnt meist; wenn es aber in großer Menge ergossen ist, so gerinnt es nicht, sondern giebt Veranlassung zur Bildung von Krusten;
- 7) der Sitz des Ergusses ist ganz unbestimmbar und zufällig;
- 8) die Capillargefäße sind zerissen, die Färbung der Gewebe verschwindet bei der Maceration;
- 9) die Complication mit Unwohlseyn oder allgemeiner Störung des Organismus ist nur zufällig;
- 10) die Blutungen aus Schleimhäuten sind die Resultate zufälliger Ursachen.

Spontane Ektymosen sind:

- 1) die Folge innerer Ursachen;
- 2) auf einen kleinen Raum beschränkt, aber diese Stellen sind dann zahlreich vorhanden;
- 3) sie kommen gewöhnlich ohne Anschwellung vor; die schwärzliche Farbe verändert sich wenig und verschwindet nur langsam. Die Farbe ist gewöhnlich braun oder weinrothlich;
- 4) die Färbung ist hier gleichmäßig über die ganze Stelle verbreitet;

5) die Temperatur ist dieselbe, wie die der gesunden Theile;

6) Blut ist nur in geringer Menge ergossen und bleibt flüssig;

7) man findet allgemeine Ektymosen über den ganzen Körper verbreitet; locale kommen gewöhnlich an den Gliedmaßen und besonders an den unteren Extremitäten vor;

8) die Capillargefäße sind nicht zerissen; gewöhnlich verschwindet die Färbung des Gewebes bei der Maceration nicht;

9) ein Unwohlseyn oder Allgemeitleiden, oder ein organisches Uebel geht fast immer voraus und ist die Ursache spontaner Ektymosen;

10) die Schleimhäute sind häufig der Sitz spontaner Hämorrhagien. (Edinb. Med. and Surg. Journal, July 1844.)

Bericht an das Conseil général des hospices über die im Hospital St. Louis angefertigten Versuche in Betreff der Anwendung der Hydrotherapie bei Hautkrankheiten.

Von M. Devergie.

Dr. Berthé ein letzter vom 1. Juli 1841 an die Behandlung verschiedener Hautkrankheiten, welche ihm anvertraut wurden, und zwar wurden ihm nacheinander, des Experimentens halber, Kranke übergeben, deren Affection theils durch andere Behandlungsarten widerstand, theils durch die bekanntesten Heilmittel geheilt werden konnten, theils veraltet, theils neuartunden waren.

Was die Hydrotherapie im Allgemeinen betrifft, so hat sie zum Ausgangspunkte folgendes Grundprincip: Das Wesentliche der Krankheiten besteht in einer Anhäufung von für die Nutrition nicht geeigneten Substanzen, deren Ausscheidung die Harmonie der organischen Thätigkeiten, welche die Gesundheit ausmachen, wiederherstellt. Der Zweck der Mittel nun, welche Priekung, der Erfinder der Hydrotherapie, anwendet, um diese Ausscheidung zu begünstigen, besteht darin, Schweiß hervorzuwirken, und die am Häufigsten gestörten Functionen der Haut wiederherzustellen. In dieser Absicht verallgemeinert oder localisirt er seine schweißtreibenden Agentien, je nachdem er auf den ganzen Organismus oder auf einen Theil desselben einwirken will. Da aber die Erzeugung von Schweiß allein die Haut und das sympathische System schwächen konnte, so sucht er noch dem Schweiß vermittelst kalter Bäder und Douche der Haut ihre Energie wiederzugeben.

Erregung des Schweißes. — Erste Weise: Man läßt den Kranken bloß entkleidet auf dem Rücken liegen, die Beine ausgebreitet und die Arme an den Seiten des Körpers anliegend, hält ihn dann in eine Decke ein, indem man nur das Gesicht freiläßt, legt über die Decke ein von alten Seilen sehr untergestopftes Federbett und empfindt die nöthigste Unwegsamkeit.

Zweite Weise. Der Körper wird in ein mit kaltem Wasser beschicktes Tuch eingewickelt, darüber eine Decke, und dann in ein Federbett gelegt.

Dritte Weise: Man liegend sich kurz so beizulegen: schweigen lassen auf trockenem und auf nassem Wege.

Das Schwitzen auf trockenem Wege ist weniger wirksam, als das auf feuchtem; letzteres wird nur bei Personen angewendet, die sehr schwer zum Schwitzen zu bringen sind.

Nach einer halben Stunde, einer Stunde, oder höchstens zwei Stunden, stellt sich der Schweiß ein, das Gesicht wird geröthet, aber der Puls erhebt sich nicht merklich beschleunigt. Sobald eine halbe Stunde nach dem Eintritte der Transpiration verfloßen ist,

öffnet man ein Fenster über dem Haupte des Kranken, mag das Wetter nun trocken oder feucht, warm oder kalt seyn. Zu gleicher Zeit läßt man den Kranken Wasser oder halbe Mäße kaltes Wasser nehmen, und unter der Einwirkung dieser beiden Mittel wird der Schweiß bedeutend vermehrt.

Man läßt die Kranken 1 bis 5 oder 6 Stunden im Verhältnisse zur Stärke des Individuums schweben; die mittlere Dauer ist 2 bis 3 Stunden.

Ist die Zeit des Schwimens verlossen, so zieht man den Kranken Strümpfe an, läßt etwas die Decke an den Füßen und läßt sie bis zum nächsten Zimmer gehen; dort finden sich die Wärter und Douchen, oder man trägt sie auch auf einem Tragestuhl dorthin.

Darauf besprengen sich die Kranken, nachdem man ihnen schnell die Decke abgenommen hat, das Gesicht mit kaltem Wasser, und steigen dann entweder in ein kaltes Bad von 6 — 8° oder in ein lauwarmes Bad von 12 — 14° mehr. Das laue Bad dient dazu, sie an den Gebrauch des kalten Wassers zu gewöhnen. In dem Augenblicke, in welchem der Kranke sich in das kalte Wasser taucht, muß er sich bewegen, sich erheben und schwimmen, wenn es der Raum gestattet.

In anderen Fällen wird der Kranke in eine Badewanne gebracht, in welcher nur 8 — 9 Zoll Wasser sich befindet, worauf er sich dann die Oberfläche des Körpers bewegt und strortirt. In diesem Bade bekommt er auch eine Douché von kaltem Wasser. Wenn er das Bad verlassen hat, wird ihm der ganze Körper mit kaltem Wasser bespült. Darauf trocknet er sich ab, kleidet sich rasch an, geht dann mit schnellen Schritten spazieren und fährt, wenn er es kann, gymnastische Übungen aus. Kurze Zeit darauf genießt er leichte Nahrungsmittel und trinkt den ganzen Tag hindurch Wasser.

In der Hydrotherapie werden locale Sitz-, Fuß-, Arm-, selbst Kopfäder häufig angewendet, wobei die im Wasser befindlichen Theile fortwährend gerieben werden, und man sucht sich durch irgendwelche künstliche Mittel die Temperatur der Theile, welche das Bad bestimmen sollen, vorher zu erhöhen, sey es durch Bewegung, sey es durch angelegte Compressen und Wälle.

Es giebt in dieser Beziehung eine Art sogenannter erträglicher oder verträglicher Fomentationen, welche den Anhängern der Wasserheilunde zufolge, eine sehr bedeutende Wirkung auf die Haut haben, weil sie auf dieser alle stimulirenden Wirkungen eines Wasserstoffes hervorzu bringen vermöchten, ohne Blasen zu ziehen. Dieses sind angelegte Compressen, welche oder so kräftig, als möglich, ausgebreitet werden, die man genau auf den kranken Theil auflegt, und über die man sehr trockne und sehr Einwand ausbreitet, wodurch eine große Wärmeerzeugung stattfindet und Geuntesnen auf der Haut eintreten. In diese, besonders äußere, Behandlung schließt sich eine strenge Diät an: die Nahrung besteht meistens aus Milchsuppe, etwas getrocknetem Brod, Gemüsen und Früchten; warme Kleidungsstücke, Bewegung, früh zu Bett und früh wieder auf und Ausschließung aller localen Verhältnisse, welche die Einbildungskraft und die Lebenskräfte aufregen könnten.

Dieses sind die Grundzüge der Wasserheilunde, welche auch den im Hospitale St. Louis angestellten Versuchen zu Grunde gelegt wurden.

Alle Kranke wurden dieser Behandlung unterworfen, von denen nur an Hautaffectionen derselben Art und zwei an rheumatisches chronisches litten.

Die Hautaffectionen bestanden in'sgesamten der Familie der Squamen an und bildeten die Varietäten von psoriasis und lepra. Von den neun Kranken war die Krankheit neu in drei Fällen und recidirt in den sechs anderen.

Die squamösen Affectionen von langer Dauer datierten sich in einem Falle von elf, in zwei von zehn, in einem von neun, in einem von fünf und in einem von zwei Jahren. Alle diese Kranken waren zahlreichen Behandlungsarten unterworfen worden, sey es, um die oft wiederkehrende Krankheit zu bekämpfen, sey es, um die Kräfte und die verschiedenen Formen der verschiedenen Krankheiten zu machen.

Bei Einigen hatte, theils durch die angewandten starken Mittel, theils durch den langen Aufenthalt im Hospitale, das Allgemeinbefinden gelitten.

Die frischen Fälle wurden sogleich von vorne herein der Hydrotherapie unterworfen.

Was die gemommenen Resultate betrifft, so beziehen sie sich auf zwei gleich wichtige Punkte, nämlich auf das Allgemeinbefinden der Kranken während der Behandlung und auf die Krankheit selbst. War bei einem Kranken letzter das Allgemeinbefinden durch die Behandlung, ohne daß die Hautkrankheit gebessert worden wäre. Nach drei Monaten lang fortgesetzten Versuchen mußte ich von der Anwendung der Wasserheilunde absehen, und war glücklich genug, den Kranken durch eine sechsmonatliche Kure, kräftige Diät und die äußerliche Anwendung des Schwefels vollständig herzustellen.

Mit Ausnahme dieses einen Kranken, trat bei den andern Individuen nur eine leichte Diarrhöe von kurzer Dauer ein, oder im Gegentheile das Allgemeinbefinden wurde bedeutend gebessert; die Kranken wurden gemeinlich vollter, bekamen einen trefflichen Appetit, und bei einem derselben sogar, welcher bereits dreizehn Monate im Hospitale zugebracht, dessen Allgemeinbefinden bedeutend gelitten und bei dem sich zuletzt eine hartnäckige tropische Magenentzündung ausgebildet hatte, führte die Hydrotherapie völlige Genesung herbei — Ein sehr schwaches dreizehnjähriges Kind, bei dem sich inflammatorische Zustände mit angina kurze Zeit nach seinem Eintritte ins Hospital entwickelt hatten, und dessen Reconvalescenz nur sehr langsam vorwärts schritt, wurde durch die Anwendung der Hydrotherapie im Verlaufe von sechs Wochen völlig wiederhergestellt.

Was die Resultate in Betreff der Hautkrankheit selbst betrifft, so müssen wir vor Allem bemerken, daß die Hydrotherapie dieselbe niemals verschlimmerte; nur drei Kranke wurden durch dieses Mittel allein hergestellt, und bei Einem derselben, — dessen Uebel bereits zehn Jahre alt war — trat drei Wochen nachher ein Recidiv ein. Ein Kind wurde in sieben Wochen, ein anderer in fünfzehn Wochen vollkommen geheilt.

Bei den andern Kranken mußte ich mit der Hydrotherapie inne halten, indem sie entweder keine günstigen Wirkungen hervorbrachte, oder die Krankheit modificirte, ohne sie zu heilen. Nichts desto weniger hat sich diese Modification ohne Heilung als ein glänzendes Resultat erwiesen, da ich in der Mehrzahl der Fälle die Krankheit nur durch Mittel heben konnte, welche ohne Anwendung der Wasserheilunde nicht erreicht haben würden.

Die zwei an rheumatisches chronisches litten Kranke verließen das Hospital mit einer sehr drohenden Wassersucht ihres Zustandes.

Zum Schluß bemerke ich noch, daß die hydrotherapeutische Methode bei Wirkungen oft erst nach einer sehr langen Zeit aufhört; so wurden mehrere Kranken 7 bis 8 Monate lang behandelt, und man sollte daher im Allgemeinen die Hydrotherapie nur dann anwenden, wenn andere Heilmittel ohne Erfolg angewendet worden sind.

Resümee: Die Hydrotherapie scheint nicht nachtheilig auf das Allgemeinbefinden einzuwirken; sie kann dassest oft bedeutend verbessern.

Bei der Behandlung squamiger Hautausschläge anamendert, zählt sie einige Erfolge, und wenn sie auch nicht die Krankheit vollkommen heilt, so kann sie doch unter gewissen Umständen sehr modificiren.

Ob die Heilungen, welche sie bewirkt, von Dauer seyn werden, müssen weitere Erhebungen lehren.

Im Allgemeinen ist es gut, den Kranken zu dieser Behandlung voranzutreiben. In dieser Hinsicht vorzuziehen man ihm eine gesunde, weniger reichliche und seltene Nahrung, läßt ihn vier bis fünf Tage hindurch Wasser trinken, läßt ihn sich bewegen, doch nicht bis zur Ermüdung und entzieht ihn jeder geistigen Arbeit und Anstrengung.

Darauf läßt man an, das Schwitzen auf trockenem Wege zu bewirken, und gibt dem Kranken nicht eher kaltes Wasser zu trinken, als bis der Schweiß reichlich ausgebrochen ist. Wenn die Zeit des Schwitzens verlossen ist, bringt man ihn in eine Badewanne,

in der das kalte Wasser nur 20 — 24 Centimeter hoch steht; er befruchtet sich das Gesicht und den Kopf mit lauem Wasser, bevor er hinreichend, legt sich dann in der Badewanne hin, worauf man ihm Wasser über den Körper schüttert, während er sich selbst besprengt und Brust und Arme sich rasch trocknet.

Das erste Bad läßt man lieber lauwarm (von 15°) nehmen, besonders wenn die Jahreszeit kalt ist.

Nach einem Aufenthalt von 4 bis 5 Minuten im Bade und nach den Reibungen läßt man den Kranken aus der Badewanne heraussteigen und stellt ihn unter eine Regenwanne mehrere Sekunden lang, worauf man ihn schnell mit feil kaltem Weinaud abtrocknet, ihn sich anziehen und spazieren und sehr rasch gehen läßt; darauf nimmt er sein Frühstück. Beim Bade und während der Dusche ist die Bewegung des Kranken von Wichtigkeit, weil er sonst die Einwirkung der Kälte zu stark empfinden würde.

Die Kranken ertragen den so raschen Uebergang von der Hitze zur Eintauchung in das kalte Wasser sehr gut. Ein Einziger unerserer Kranken empfand am ersten Tage eine Reizung zur Ohnmacht, aber wahrscheinlich hatte die Furcht dazu beigetragen, da er am nächsten Tage gar keine Beschwerden empfand.

Das Schwitzen und das Eintauchen in kaltes Wasser müssen jeden Morgen wiederholt werden; mitunter gestattete man den Kranken einen Tag Ruhe.

Auffallend ist die Besserung, welche man im Allgemeinen bei den Kranken bemerkt, man sieht den Appetit, das Gemüthsgehalt, die Kraft wiederkehren.

Die Hydrotherapie kann nicht zu allen Jahreszeiten in Anwendung gebracht werden, und man thut gut, sie während der wie Wintermonate aufzusuchen. Wenigstens sollte man sie nicht zu dieser Jahreszeit beginnen, und sie könnte nur bei den Kranken fortgesetzt werden, welche schon lange sich an dieselbe gewöhnt haben.

Was die örtlichen Wirkungen dieser Methode bei der Behandlung der Schuppenausschläge betrifft, so hat man folgendes beobachtet: Die Schuppen der psoriasis oder lepra werden von Schweiß angefeuchtet und lösen sich ab. Die kranke Haut nimmt eine ziemlich lebhaft rothe, dann violette Färbung an; die Schuppen verdicken und vergrößern sich, darauf wird die Haut weniger dick und wird nach und nach gleichmäßig, zu gleicher Zeit bildet sich eine weißliche Kruste oder ein Krätz ringe um die rothgefärbten Hautstellen, endlich wird die Färbung der Haut normal, und diese wird glatt, fettig, feucht und erlangt eine merkliche Weichheit. (Gazette médicale de Paris, No 14., 8. Avril 1843.)

Miscellen.

Untersuchung einer Cerealgie, die in der Heilung begriffen war, von Herrn Hinde. Joseph W., zehn Jahre alt, scrophulös, schien seit einiger Zeit auf der rechten Seite zu klinken. Es zeigten sich Schmerzen, welche den Schlaf störten, das Hüften nahm zu. Nach drei Wochen wurde Herr Hinde gerufen. Er verordnete Ruhe, Abwäher mit Natrum subsulfuratum und Gelmin. Später anatomische Diät. Durch einige Blutletzt und ein Vesicator am tracheanter, welches drei Mal wiederholt wurde, verschwanden die Schmerzen, die besonders am Knie bemerkt worden

waren. Die Kräfte nahmen zu, und der Kranke konnte erst mit Krücken, später mit dem Stock, große Strecken zurücklegen. Er wollte sogar eines Tages reiten, fiel aber vom Pferde und brach das Schenkelbein der kranken Seite in der Mitte. Auch nach der Heilung dieser Fractur wurden die Bewegungen nie wieder so frei, wie zuvor. Drei Monats später starb der Knabe an einer Gehirnaffection. Bei der Section fand sich die Lage des Bliebers so, daß es 11" höher schien, als das linke; es war abducirt und nach Innen rotirt. Die vordere Fläche des Knochens war gefäßreicher, der Schenkelhals bilde mit dem Körper einen rechten Winkel, die Epicondylarhaut zeigte sich sehr gefäßreich und war feinstreifförmig mit pulpsigen Granulationen bedeckt, die sich mit dem Finger wegziehen ließen. Die Epicondylarfläche ist reichlich und blutig gefärbt. Am vorderen Ende des Schenkelkopfes fand sich eine Oestion, wo der Gelenkknorpel wie mit dem Wasser abgenommen zu sein schien. Diese Fläche ist mit granen pulpsigen Granulationen bedeckt, welche vom Knochengewebe selbst ausgehen schienen. Eine andere Oestion findet sich am äußeren Ende des Gelenkknorpels am Rande des Knochens. Das Ligamentum teres mit seinen Umgebungen ist gefäßreich und etwas angeschwollen, an der Platte findet sich eine breite Oestion. Die Platte selbst scheint weiter und flacher, als gewöhnlich, es findet sich weiter in der Höhle, noch in der Umgegend eine Erhebung irgend einer Art. (Es ist nicht zu übersehen, daß die Behandlung des Knochenbruchs auf den Fußboden des Gelenkes ebenfalls einigen Einfluß haben konnte, wie ich dies in mehreren Fällen beobachtet habe und wie es Herr Tessier aus Lyon zum Gehirntum einer deutenen Arbeit gemacht hat, vergleiche Gazette Médical de Paris 1842, R. F.) (Aus Provincial Medical Journal, April 1843.)

Beobachtungen über die Symptome und Behandlung der Hüftkrantheiten, von Vaterfon Coanet. Es ist bekannt daß das von D'Arvine vorgeeschlagene Mercuro und das Opium seit lange die gewöhnlichste Heilmethode gegen die Coxalgien und weißen Geschwülste in den Epitrochäen von London aufnahmen. Coanet hat nun in seiner Arbeit neue Erfahrungen über die Wirksamkeit derselben aufgeführt. Nach ihm kann der Mercuro ein Specificum in dieser Krantheit angesehen werden. Nach wolk er sich gleich wirksam bei scrophulösen und nichtscrophulösen Subiecten. Er ist das wirksamste, sicherste und wirksamste Mittel. Die Krämpfe, Stracanen, Krözen und Vesicatorien sind unnütz und gefährlich; sie nützen zu weiter nichts, als daß sie die Kräfte des Kranken erschöpfen, indem sie ihm den Schlaf rauben und eine übermäßige Circulation herbeiführen. Die Blutletzt erweisen allein sich hülfreich, wenn nach dem Gebrauche des Mercuro noch ein wenig Schmerz übrig bleibt. — Was die Darreichungsweise des Medicaments betrifft, so will der Verfasser, daß man es in der Art gebe, daß dadurch Specifischkeit herbeigeführt werde. Nach ihm ist dieser eine notwendige Verbindung zum Erfolge und man soll bei jeder Resultat mit getrohenen Gaben nicht regieren — 26 franc stellte im Jahre 1836 wieder ein nichte Beobachtung als Grundlag fest, daß der Mercuro fast gar keine Wirksamkeit gegen die nichtscrophulösen weißen Geschwülste besaß, während er im Gegentheil sich sehr hülfreich zeigte, wenn die Krantheit entzündlicher Natur ist. (Gaz. médic. de Paris, 6. Mai 1843.)

Bibliographische Neuigkeiten.

Appendix to the first Edition of the Natural History of Man etc. By J. C. Pritchard. 6 plates coloured and pp. 64. London 1844. 8.

The Natural History of Man; comprising Inquiries into the modifying Influence of Physical and Moral Agencies on the different tribes of the human family. By James Cowles Pritchard, M. D. 2 edition enlarged with 44 coloured and 5 plain illustrations engraved on steel and 97 on Wood. London etc.

Die Krantheiten des Schineses und Rückenmarkes bei Kindern, durch Krantheitsfälle aus dem ersten Kinderhospital erläutert von Dr. Ludwig Wilhelm Rauchner, emerit. K. K. Regiments-Arzt, Director des ersten Kinderhospitals und der damit verbundenen Kinderclinik etc. Mit fünf nach der Natur gezeichnet und lith. Tafeln. Wien, bei Carl Gerold und Sohn. 28 Bogen.

Medico-chirurgical Transactions, published by the Royal Medical and Chirurgical Society of London. Vol. 27. London 1844. 8.